

# Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fritz Herdi

# Limmat Spritzer

## Lili rundum

Ein bißchen mehr sie selbst wolle sie jetzt sein, hat die Sängerin Lale Andersen vor Monaten erzählt: sei es in ihrem Haus auf der Nordseeinsel Langeoog, in ihrer Schwabinger Wohnung in München oder «in Zürich bei ihrem Schweizer Mann, dem Maler und Komponisten Arthur Beul».

Jüngeren Leuten Platz machen wolle sie, betonte sie überdies damals im Zürcher Kongresshaus. Ja, wie alt...? Nun, so genau drückte sich Lale Andersen nicht aus. «Ich bin zehn Jahre jünger, als mich meine lieben Kollegen machen, und zehn Jahre älter als ich aussehe.» Sie ging dann doch noch mit typischem Conférence-Humor ins Detail: «Auf jeden Fall habe ich eine Alterskollegin, die noch jedes Jahr im Kühlwagen südwärts gefahren wird.»

«Good-bye» sang Lale Andersen vor Monaten in Zürich und verabschiedete sich als Sängerin von ihrem Publikum. Aber wie es halt so geht im Reich der Stars: Die Abschiede ziehen sich in die Länge. Lale verabschiedete sich später auch noch im Fernsehen. Und jetzt, im Oktober, sagt sie laut Vertrag in Amerika adieu.

Eigentlich, so betont Lale Andersen, hat ihre Karriere in Zürich begonnen. 1933 folgte sie ihrem Schauspiellehrer Erwin Kalser nach Zürich. Im Oktober des gleichen Jahres, also vor genau 34 Jahren, sauste Komponist Friedrich Holländer gleichfalls an die Limmat, weil er singende Schauspieltalente suchte und brauchte. Rolf Liebermann, damals in Zürich, vertonte für Lale ein paar Gedichte zum Vorsingen vor Kabarettisten. Das erste: «Der Sauerampfer» von Joachim Ringelnatz.

Damit war der Grundstein für die Karriere der Andersen gelegt. Was sie berühmt machte, waren allerdings nicht Zürcher Schlager, sondern Salzwasser-Nummern wie «Nordseewellen» und «In Hamburg sind die Nächte lang». In Amerika hingegen schlug auf Tournee vor allem ein harmloses Zürcher Schla-

gerliedchen von Arthur Beul am meisten ein: «Am Himmel steht es Störnli znacht ...»

«Jetzt», pflegt Lale zu singen, «mach ich Schluß mit dem Dank und pack die Lieder in den Schrank.» Falls die wirklich einmal in den Kasten kommen, wird eines dabei sein, das 1941 versehentlich im Soldatensender Belgrad ausgestrahlt wurde, aber Vaterlandsverteidiger aller möglicher Nationen so weich machte, daß es hernach Abend für Abend um 22 Uhr gesendet wurde: «Lili Marleen.» Auch Schweizer wurden, obwohl im Land kein Krieg herrschte, serienweise sentimental, und Eisenhower verstieg sich später zu dem Satz: «Hans Leip ist der einzige Deutsche, der während des Krieges der ganzen Welt Freunde verschafft hat.»

Der Textdichter des Marleen-Liedes nämlich hieß Hans Leip. Er heißt übrigens immer noch so. Eigentlich wollte er Seemann werden. Sein Vater war am Hafen als Schauer- mann beim Laden und Löschen tätig. Beinahe wäre Leip Pastor geworden. Dann entschied er sich – «Natürlich wegen der zwölf Wochen Ferien!» werden jene rufen, welche diesen Spruch lebenslanglich am Lager haben – für den Lehrerberuf. Schließlich etablierte er sich als freier Schriftsteller, und eines Tages ließ er sich im Kanton Thurgau nieder, wo im gepflegten Zaubergärtchen neben Dill und Thymian auch eine Rosensorte duftete, die «Lili Marleen» hieß.

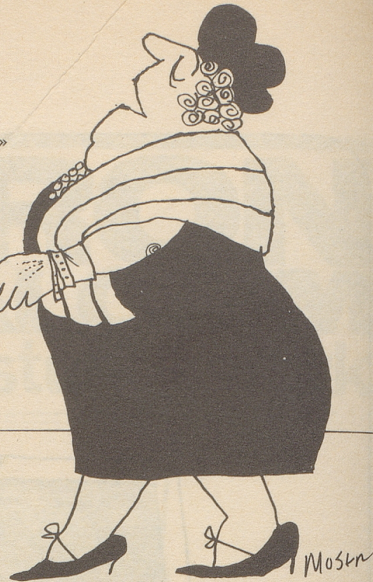
Eines konnten die Leute, trotz Sympathie zum Lied, nicht lassen: das Parodieren. Dieser Hang zur Textverstümmelung macht bekanntlich vor gar nichts Halt. Ihm verdanken wir – ich weiß nicht, ob «verdanken» wirklich der passende Ausdruck ist – sogar Hymnenverhunjungen. Sätze wie «Rupft dich dein Vaterland» und «Hast noch der Serbila» sowie «Trittst im Morgenrock daher». Er, der Verhunjungsdrang nämlich, ist schuld, daß Johann Martin Usteri, käme er noch einmal auf die Welt und nach Zürich, sein bekanntes Lied so hören würde: «Freut euch des Lebens, Großmutter wird mit der Sense rasiert, alles vergebens, sie war nicht eingeschmiert.» Buben auf der Straße sangen sogar kürzlich noch, was ich schon als Knirps gekräht habe: «Freut euch des Lebens, s Zuchthaus isch abebrannt, freut euch vergebens, si baued wider es nöis.»

«Vor der Kaserne, vor dem großen Tor, stand eine Laterne, und steht sie noch davor ...» Jawohl, so hieß



Hersteller: Brauerei Uster

«So Astor — tue nid eso züchle!»



es ursprünglich. 1915 hat Leip das geschrieben. Viel später komponierte Norbert Schultze die Musik dazu. Und ab 1941 begann die Marleen-Seuche. Fußballbericht vom Matsch zwischen Dresden und Schalke in Marleen-Versen, zur Melodie. Das endete so: «Vor der Klodt-Kaserne, vor dem Schalker Tor, stand ein Außenstürmer, und sonst stand nichts davor. Er sagt dem Ball auf Wiedersehn, und 1:0, schnell war's geschehn – wie einst, Lili Marleen.»

Soldaten deutscher Zunge, die etwa von einer grussischen Laus während des russischen Feldzugs heimgesucht wurden: «Deine Schritte kenn ich, deinen leisen Gang. Wach ich oder penn' ich: am Bein läufst du mir lang. Dir wird bald ein Leid geschehn, denn so kann es nicht weiter gehn mit deinem Runden-drehn.» Hoffentlich hat der Gefreite, von dem die Parodie stammt, die Laus dann auch erwischt!

Einer meinte und dichtete berechnend: «Kind, ich hab dich gerne, süße kleine Maus, aber die Laterne hängt mir zum Hals heraus. Was solln die Leute uns noch sehn! Laß uns doch in den Hausflur gehn! Sei klug, Lili Marleen!»

Andere meldeten, immer zur gleichen Melodie, kriegszeitbedingte Bedenken an: «Soviel Laternen stehen in der Stadt, doch ich weiß keine, die nicht verdunkelt hat. Sagt denn da keiner weit und breit der hohen Polizei Bescheid? Da muß doch was geschehn ...»

Und dann ging's mit Lale Andersen's «Lili Marleen» wie mit andern Superschlagern: eines Tages hat man genug davon. Marleen-Parodie, zweite Strophe: «Das kleine Liedel klingt allen jetzt ins Ohr, leise schluchzt die Fiedel, laut brüllt's der Männerchor. Auch das Akkordeon mit Gestöhn heult nur das Lied vom Wiedersehn mit dir, Lili Marleen ...»

Und heute? Mit und ohne Lale Andersen: das Lied wird noch immer gespielt, von Hochzeitsmusikern, in Unterhaltungslokalen, in der Bar, von Stimmungskapellen als ruhiges Intermezzo zwischen «Heiri, hau nu zue!» und «Immer wänn i dängele will, butz'ts mer grad de Hammerstiel.»

Etwas muß ich, glaub ich, noch nachtragen. Es geht bekanntlich nichts über ein gutes Gedächtnis. Ich hab's leider auch nicht. Sondern eine Reihe von Lili-Marleen-Texten hat vor Jahren Ernst Heimeran in München gesammelt und einem gut 270 starken Parodienbuch «Hinaus in die Ferne mit Butterbrot und Speck!» einverleibt. Alle möglichen Leute kommen da an die Reihe, von Goethe bis George.

Zum Beispiel Schubert-Müller: «Ich ritzt' es gern in alle Rüben ein, ich stampft es gern in jeden Pflasterstein, ich biß es gern in jeden Apfel rot, ich strich es gern auf jedes Butterbrot, auf Wand, Tisch, Boden, Fenster, möcht' ich's schreiben: Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.»

Eichendorff ergeht es auch nicht besser weg: «Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die Wurstfabrik, den läßt er von der Knackwurst beißen und gibt ihm noch ein Dutzend mit.» Das ist die Variante für Kinder.

Es gibt noch eine andere für Journalisten, und ich muß sie dem Redaktor gelegentlich ans Herz legen: «Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt der Feuilletonboß auf Reisen.»

Selbstverständlich auf Kosten der Zeitung!

## Beiläufig notiert

Aus der Mappe eines vor Jahrzehnten verstorbenen Zürcher Nationalrats und Originals: «Werde nie ein Magistrat in Gemeinde noch im Staat, ohne vorher dich zu impfen gegen öffentliches Schimpfen.» \*

Leitspruch eines gleichfalls vor Jahrzehnten verschiedenen Originals aus dem Kanton Zürich: «Lönd dLüt säge und dChüe träge: so gits brav Chalber!» \*

Ueber Friedrich Dürrenmatt, dessen Sprungbrett das Zürcher Schauspielhaus war, publizierte die «Süddeutsche Zeitung» kürzlich unter dem Titel «Dürrenmatts Gruselkabinett» folgenden Schüttelreim:

«Den Bühnendolch, in schlauem Griff, Er gutgelaunt mit Grauen schliff.»